

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 6

Artikel: Kunst und Künstler : Ausblick und Einblick, bei Gängen durch Münchens Gemäldegalerien. Teil 1
Autor: Riedermann, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst und Künstler.

Ausblicke und Einblick, bei Gängen durch Münchens Gemäldegalerien.

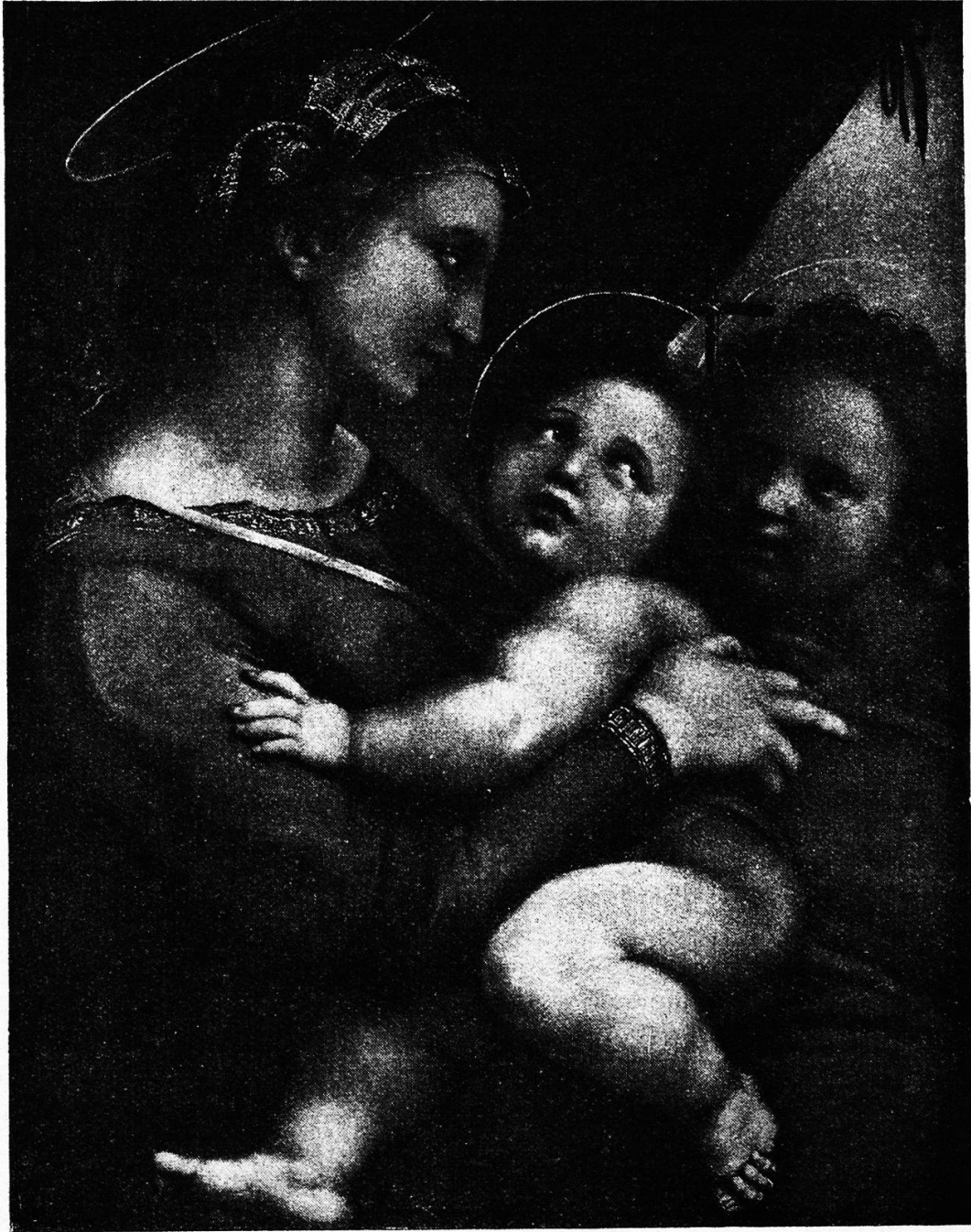
I.

„Die Kunst, o Mensch, hast du allein“. (Schiller.)

Recht häufig kann man bei uns die ganz unbefangenen abgegebene Erklärung hören: „Ich verstehe nichts von Kunst!“ Und doch wertet kaum ein zweites Volk alles edlere Wissen und Können höher als wir Schweizer. Das Geständnis muß auch richtiger als ein Zeugnis tiefen Respektes vor dem Fremden, dem gewaltig aufragenden Festlichen, aufgefaßt werden, dem eben nicht so im Sandumdrehen beizukommen sei; weshalb fleißige Geschäftsleute es ohne Zeitverlust links liegen zu lassen trachten. Die Meinung herrscht vor, Kunst sei mehr Luxusartikel, Zierpflanze im Daseinsgarten; es tut deshalb Not, daran zu erinnern: wie sie ebensowohl eine Triebkraft und Gewalt der Menschennatur darstellt als Hunger und Liebe, nur im Wirkungsgrad verschieden. Daß aber ihre Vernachlässigung ein Verarmen der Harmonie in der Vielheit der Lebensklänge bedeutet. Weshalb ihr eine Stelle in der Biologie gebührt und fürder niemand mehr den erwähnten Satz ungerügt sollte aussprechen dürfen. Unsere „Ausblicke“ wollen dies Erinnern stützen.

Wir haben es hier lediglich mit bildender Kunst, Gemälden, zu tun. Damit bleibt uns erspart, was bei andern Künsten, wie etwa Musik, und dem wieder auftauchenden Wesen, Tonseherwerk sogar vorzutanzern, nötig gefunden wird; von Philosophie, Psychologie usw. begleitete Erläuterungen. Obwohl auch in Berichte über den Malbetrieb im Lauf der letzten Jahrzehnte soviel davon künstlich gedrängt wurde, daß eigentlich das Wort vom Nichtverstehen entschuldbar erschiene. Nur, daß sich gesundes Volk mit hellen Augen die Freude an dem auch ohne kunstgelehrte Begutachtung schön Gefundenen doch nicht so leicht trüben läßt. Wir werden sehn, daß die Welt durch ein paar Jahrhunderte ganz erträglich dabei gefahren ist. Daß vieles und eindringliches Betrachten mehr, und weiterherum, Schönes finden läßt, versteht sich. Aber nie war Kunst ein Mysterium, zu dem Laien bei Orakelwächtern Eintrittskarten zu lösen hätten.

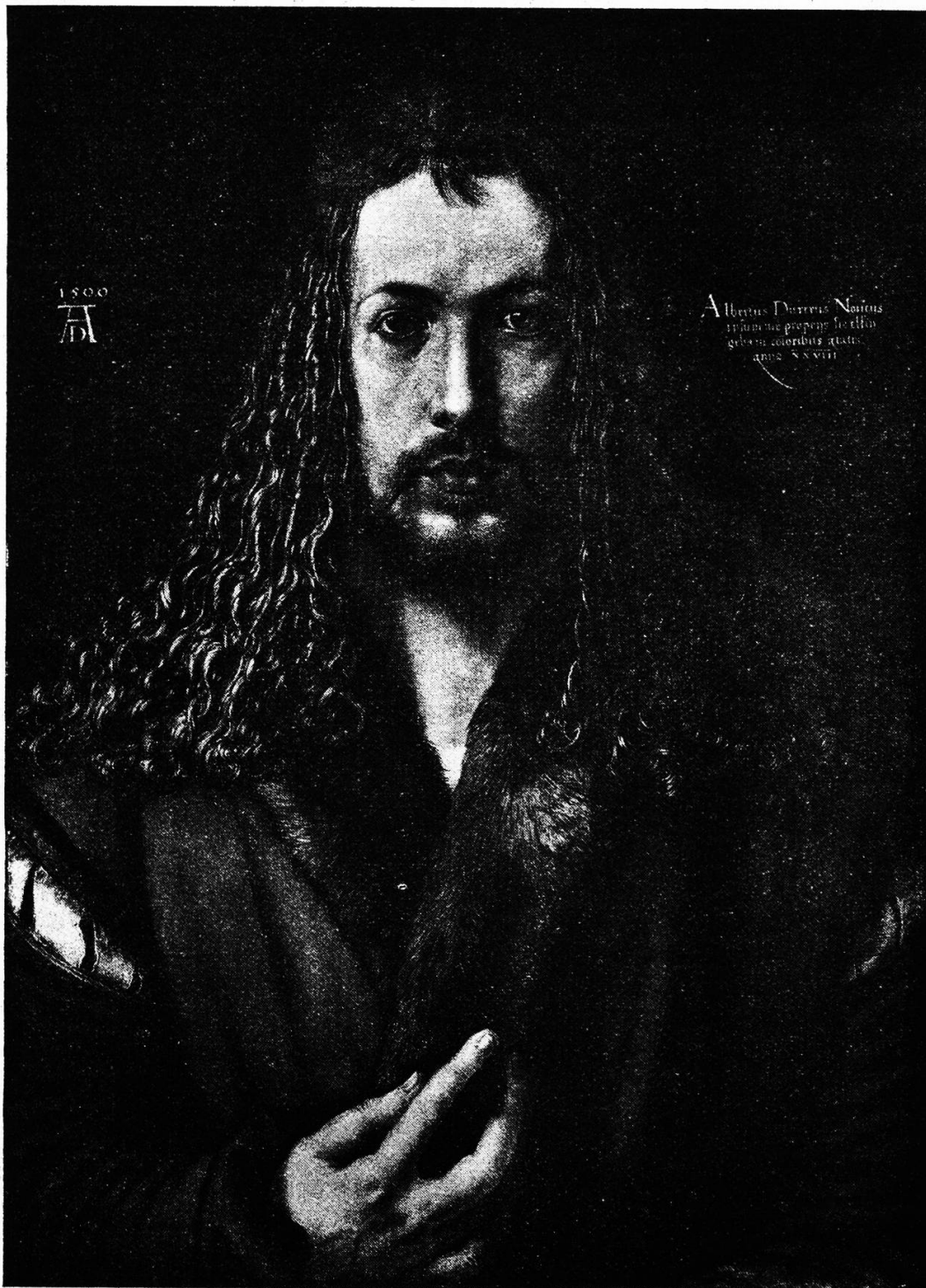
Für die Behauptung: künstlerische Betätigung sei Naturtrieb, lieferten die Höhlenfunde der Dordogne, das Bildwerk an den Wänden, Beweis. Unter dem ungeheuren Schrecken der weit vor jedem geschichtlichen Denken liegenden Eiszeit geschaffen; sicher nicht etwa Tempelschmuck, Urmenschenwerk! Daß Kunst sonst in Frühzeiten fast ausschließlich im Gefolge des Priesterwesens erscheint, zeugt keineswegs für ihre Abhängigkeit von Religionen. Die Kaste der Wissenden und Mächtigen nützte natürlich die Zauber der Sinnenreize. Es fällt sofort auf, wie bei Völkern, die nur einen Gott verehrten, Tempeldienst eher kunstfeindlich auftritt: „Du sollst kein Bildnis...!“ So der Islam ebenfalls, und, sobald das Christentum sich wieder auf seine Anfänge besann, erblich der Künste Glanz; man denke an die Brandopfer Savonarolas, an den Bildersturm der Reformation. Als die Kirche einst, nach dem Grauen der Völkerwanderungszeit, zu Übergewalt und Reichtum kam begann ihr Prunk. Wie dreitausend Jahre zuvor Ägypten seine Grabkammern mit Bildwerk füllte, wohl meist Arbeit der Tempelkolonisten, zogen die Klö-



Raffaello Santi. Die Madonna della Tenda.

ster nun Heere von Initialen- und Miniaturmalern heran, Mönche wie Laienbrüder. Zu unserm Heil; denn in ihnen erhielt sich Kunstbetrieb. Der Raum erlaubt hier nicht auszuführen, wie byzantinische, später gotische Stilgebundenheit in der Tafelmalerei herrschte, — Tafel, weil die nicht für Wandzier bestimmten Malereien auf Holztafeln ausgeführt wurden. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts setzte die Bewegung für künstlerische Freiheit, Rückkehr zur Wiedergabe natürlicher Erscheinung, dem Adel der Antike, als „Renaissance“ ein. Wir beginnen die Reihe unseres Bildwerks erst mit ihren Malern. Die Sammlungen Münchens haben zwar Tafeln aus den Jahren um 1300. Aber wir müssen uns versagen, die Befreier vorzuführen, Hauptbilder ihrer Hand sind hier leider nicht zu finden. Es sei aber auf Giotto verwiesen, L i o n a r d o d a V i n c i erwähnt. Der Diebstahl im Louvre vor einigen Jahren hat seine Mona Lisa in aller Mund gebracht, aber welche Summe von Wissen und Können der Name ihres Schöpfers meint, ist viel zu wenig bekannt; von beiden Meistern haben wir nur kleinere Arbeiten. Die Brüder v a n E y k wandten zuerst Ölfarben in richtiger Weise an. Vorher malte man mit Tempera. Auch von ihrem Werk finden wir hier nur Kopien der Schüler und Nachfahrer. Um, als erste, einige besonders fesselnde Wiedergaben bringen zu können, seien sogleich vier der herrlichsten Künstler genannt. R a p h a e l! — In diesem Namen liegt für Jeden das Zusammenfassen alles Zaubers der Bildkunst. — R a f f a e l l e S a n t i. — All sein Werk ist sonnighell; erhebende, selige Ruhe. Nie Gewaltfames, immer schönstes Maß. So holde Anmut umfließt jede seiner Madonnen, daß Wahl unter den hier befindlichen schwer wird. Es sei die „della Tenda“ gezeigt. Der Himmelsreiz der Farben fehlt ja dem Druck, alles andere redet aber so klar, daß begleitendes Wort unnütz wäre. E i n e Madonna schuf er von unirdisch hohem Ausdruck; die sirtinische in Dresden. Wie schon seines Lehrers P e r u g i n o, und F r a n c i a 's, dessen früheren Schülers, Gestalten zur Vollendung der Raphaelschen hinüberleiten, kann man hier in der Pinakothek verfolgen.

Was für ein Gegensatz, sein gleich bedeutender Zeitgenosse A l b r e c h t D ü r e r! dessen S e l b s t b i l d n i s anschließt. Tiefster, nachdenklicher Ernst! In diesen Augen ist zu lesen: der Mann gab der Welt mehr, als sie ihm je geben konnte! Der weiche Mund verrät Feinsühligkeit; solche Lippen lächeln meist schmerzlich. Die Haltung des von goldschimmerndem Ringelhaar umrahmten Hauptes zeigt Selbstbewußtsein. Sie haben den deutschen Maler im Welschland wie einen Fürsten gefeiert, als er, ein anerkannter Meister, die Kunstgenossen dort besuchte. Aber daheim, zu Nürnberg, mußte er doch wieder gelegentlich am Markt die Bude aufschlagen, um seine Blätter zu verkaufen. Was für Stiche und Schnitte! Kernig und zart, gedankenvoll, und wieder für den schlichtesten Sinn. Es ist hier unmöglich, auch nur den kleinsten Teil seiner Arbeiten aufzuzählen. Und wie gering blieb dabei sein Gewinn, wenn wir damit die Stellung des dritten unsrer ersten Vier vergleichen! Des größten Malers der Lagunenstadt Venedig. T i z i a n V e c e l l i o. Dem der Herrscher, in dessen Reichen die Sonne niemals unterging, Karl V., den Pinsel vom Boden auflass, der im 99. Lebensjahr noch malte; der Kirche und Heidentum gleich prachtvoll verherrlicht hat, und uns seine Zeitgenossen hinzaubert, als könnten wir sogleich ein Gespräch mit ihnen beginnen. Der blieb freilich ein Fürst! Italia war



Albrecht Dürer, Selbstbildnis des Künstlers.

damals, geistig und künstlerisch, eben Herrscherin. Rom, Florenz, Venedig! Was war dagegen alles andere? Dennoch, — wir haben vor uns: „Die Eitelkeit des Irdischen“; an Innerlichkeit des Erfassens hätte der Nürnberger den Venetianer übertroffen; die Gewalt des breiten Vortrages, Linienführung, Glanz des Fleisches freilich, bleiben sieghaft und neben der Wärme des Farbenzusammenflangs, dem großen Stil der Anlage aller Tizianischen Bilder, scheint manches Werk gefeierter Meister kalt, oder bunt. Region ist die Reihe seiner Gemälde und dennoch bleibt so ziemlich jedes heute als ein Vermögen darstellend zu werten. Daß jetzt München auch Gelegenheit bietet, von der Macht sich zu überzeugen, mit der er seine Riesenformate beherrschte und füllte, ist dem Grafen Schack zu danken, für den kein geringerer als Lenbach Kopien nach Tizian in Kirchen und Palästen malte.

Unsern vierten Meister dürfen wir auch sonst den unsern nennen. Denn Hans Holbein —, der jung' — wurde 1520 Baslerburger. Sein: Sir Bryan Luke, den wir zeigen, war des achten Heinrichs auf Englands Thron Schatzmeister. Eine stattliche Zahl der andern Hofleute malte des Frauenhengers und Tyrannen Hofmaler Holbein; warum er aber dem Säckelmeister den melancholischen Tragespruch aus Hiob (10, 20) mitgab? Er steht, in Latein, auf einem Papierstreifen, der, scheinbar unabsichtlich, neben die Standuhr auf dem Tisch gemalt ist. Wer ihn nicht beachtet, versteht das: „Gerippe, mit Stundenglas und Hippe“, hinter dem stattlichen Herrn nicht. Und nicht den suchenden Blick wie in dunkle Fernen, — bei einem wohlbestallten Würdenträger der Krone! Ob da Maler oder Besteller Idee gaben, jedenfalls läßt sie den Druck auf das Gemüt ahnen, den jene Zeit brachte, wo ein lüfterner Despot von servilem Hof, feigen Richtern und Beratern umgeben war. Wer unter ihnen konnte seines Glanzes sicher und froh werden, den ihm ein neuer Günstling jeden Tag zu rauben vermochte? Der Basler hatte zu lange Luft des freien Alpenlandes getrunken, um nicht solchen Druck dann und wann lästig empfunden zu haben.

Die zarte, überall mit gleicher Sorgfalt und Liebe waltende Durchführung der Malerei findet sich bei jedem Werke Holbeins. Nach seinem Gemälde könnte der Weber den Brokat stiften und weben, der Goldschmied Schmuck und Ring bilden. Und nirgends deshalb Kleinliches. Nur vollendete Schönheit der Arbeit. Daß hier der Knochenmann sogleich an den Totentanz erinnert, von dem selbst Solche wissen, denen das übrige Lebenswerk des Meisters unbekannt blieb — das zeigt, wie der Ernst doch als Grundton dieses Lebens überall klingt. Die Holbein'schen Zeichnungen haben einen Reiz des Striches, in Kontur wie Modellierung, der geradezu bezaubert.

Unsere vier Renaissancemaler haben, vor allem im Portrait, erreicht, was auch in den folgenden Jahrhunderten nicht übertroffen werden konnte. Der ungeheure Aufschwung jener Zeit, aus Dunkel und kirchlich gebundenem Wesen des Mittelalters, hob jede nur in Freiheit gedeihende Fähigkeit zu höchsten Leistungen. Dabei wirkten noch die besseren Seiten des Überwundenen. So, die vererbten handwerklichen Gediegenheiten; weil auch bei Künstlern der Beruf durch Generationen in der Familie blieb, Holbein, „der Alt“, war schon ein bedeutender Maler. Raphael erhielt seinen ersten Unterricht vom Vater; so in Hunderten von Fällen.

Es leuchtet ein, zum Verständnis, besonders der alten Kunst, ist auch



Titiano Verellio. Die Eitelkeit des Irdischen.

einiges geschichtliche Wissen nötig. Deshalb hier, vor diesem Ausfluge in der Malerei Länder, der Untertitel: „Ausblicke und Einblick“. Die ersten vom Bild weg, zu Urheber und seiner Zeit und Umwelt. Der zweite in's Kunstwerk, seine Seele und Gestaltung hinein. Dabei ist natürlich manches anekdotisch Anmutende zu sagen, dessen Zweck aber stets bleiben muß, zum Verständnis des Werkes mitzuhelfen. Was für einen unersehblichen Wert die Kenntnis der Lebensgeschichte eines Künstlers für das Urteil über sein Schaffen hat, wußte Goethe sehr wohl, als er uns die Selbstbiographie des Cellini zugänglich machte. Durch diese lernen wir mehr über Treiben, Denken und Charakter seiner Zeit, als aus manchem Geschichtswerk. Daß in jener Epoche, von der ein Gutten, den ja sonst das Leben gar nicht etwa sanft anfaßte, freudig schrieb: „es ist eine Lust zu leben!“, besonders Italien mit einer so großen Zahl von bedeutenden Künstlern gesegnet erscheint, hängt mit dem Umstand zusammen, daß es dort eine Menge von weltlichen — wie Kirchenfürsten gab, an deren Höfen — schon weil es zum Prunk gehörte — Kunstpflege ein förmlicher Wettbewerb wurde. Geld floß ins Land durch Handel und Geldausleihen, dessen oft wucherische Zinsen Kapital neu bildeten. Haben wir nicht noch „Lombard“? Sind nicht beinahe alle Worte dieser Geschäfte aus dem Italienischen? Von Bank und Bilanz, bis zu Manko und Bankrott?

Daß ferner der Sitz des Oberhauptes christlicher Welt, — als solches sah sich der Papst zu Rom, trotz der griechisch Katholischen und dem Luthertum beharrlich an — Geldzufluß für die heilige Stadt bedeutete, braucht nicht weiterer Erwähnung. „Alle Wege führen nach Rom!“ Die des frommen Goldes vor allem. Die Kunst, weitem, gewann dabei. Was wäre hier aufzuzählen von Baukünstlern, Bildhauern, Malern! Doch dürfen wir nicht einmal Näheres von dem Einen dort berichten, der dieser drei Berufe höchster Beherrscher und Meister war. Vom gewaltigen M i c h e l A n g e l o B u o n a r r o t t i. Wohl sind hier, in der Schatzgalerie, Kopien nach seinen Fresken im Vatikan, aber es soll von uns nur Illustration nach Original gebracht werden. Auch da ist Beschränkung, denn zu bedeutende Verkleinerung zum Beispiel verhindert Wirkung. Was würde aus Michelangelo's 200 Quadratmeter großem j ü n g s t e m G e r i c h t, auf Heftformat verkleinert, noch zu studieren sein?

Alle hier erwähnten Maler gehören nach ihren Geburtsjahren noch dem 15. Jahrhundert an. Die Werke aber meist dem sechzehnten. Wir gaben keine Zahlen, da hier nicht Kunstgeschichte getrieben werden soll.

Wenn von Renaissancemalern geredet wird, muß immer Italien im Vordergrund stehn. Seine Kunst beherrschte noch lange auch die umliegenden Kulturländer. Seine Künstler wurden von Regenten und Körperschaften aus allen Reichen zu Bau und Ausschmückung ihrer Paläste, Kirchen und Staatsgebäude berufen. Das ging von Frankreichs König Franz I., der Da Vinci und Cellini holte, bis in des großen Friedrich Zeit. Im Jahrhundert des Letzteren waren es allerdings mehr der Welschen Sängern, meist Sängerninnen, dann Tänzer und dergleichen Volk, leichtere, wenn auch oft nicht billigere Künste, die begehrt wurden. Heute wandern welsche Maurer, Ziegler und Erdarbeiter ein.

Das siebzehnte Jahrhundert wird Gelegenheit bieten, eine neue Seite der Kunst, in der keine Vorherrschaft Italiens mehr besteht, zu zeigen. Das



Hans Holbein d. jüing. Bildnis des Schatzmeisters Bryan Tuke.

Wo I f s leben beginnt vorzugsweise Gegenstand der Schilderung zu werden. Die niederländische Genremalerei blüht, Landschaft ist nicht mehr nur Nebenwerk. Doch auch in der großen Kunst ragen einige gewaltige Blamen und Holländer auf.

Alfred Niedermann.

Das Lied.

Skizzen von Walter Richard Ammann.

„Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,
Öffnen die Mädchen Fenster und Türen!“

Die Kompagnie marschirt durch den dunkeln Torbogen. Er widerhallt von den wuchtigen Tritten. Staub liegt dick und grau auf Uniform und Waffen. Rot glühen die Gesichter, doch fest und froh schauen die Augen zu den Fenstern empor. Ein schwarzer Lockenkopf beugt sich zwischen grünen Läden über rote Geranien. Es lacht der süße Mund, und ein weißes Tüchlein flattert lustig in der Luft. „Grüß dich, traut Mägdelein!“ spricht das Soldatenherz. „Dank dir, du Feiner im feldgrauen Rock!“ jubelt des Mädchens Herz. Ja, wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren! —

Leise und taftmächtig flirren und klappern Säbel und Lederzeug um die dampfenden Pferdeleiber. Die Nebel wogen und sinken. Sie liegen in Felsen, gespensterhaft über dem grünenden Ager. Am Horizont steigt blutigerot der Sonnenball herauf. Dragoner reiten die Straße entlang. Der Morgenwind zaust ihren schwarzen Helmbusch. Die Rosse blähen die Rüster und schütteln die Mähnen. Ihr Atem geht stoßweise in den Morgen hinaus. Die Reiter sind still. Sie denken an Heimat und Liebe. Am Wege stehen Bauern mit Sensen und Gabeln. Eine junge Mäherin ist dabei. Sie schaut mit träumendem Blick den Dragonern nach. Nur einen Reiter sieht sie. Der ist fern, weit weg, in fremdem Land. Die Dragoner singen. Sie mäht weiter. Da, plötzlich hält sie inne. Von drüben singt's durch den taufrischen Morgen: „Im Feld des Morgens früh!“ Ein Windstoß verweht die Worte. Dann wieder: „Ein junger Reiter sinkt vom Roß, die Kugel ihm die Brust durchschöß!“ Wie ein Schuß durchhallt dieses, „durchschöß“ die Luft. Die Mäherin neigt den Kopf und weint still vor sich hin. Aus Sehnsucht und banger Ahnung. — Im Feld des Morgens früh!

St. Gotthard! Weit vorn am Felsgrat steht die Schildwache. Das Gewehr hält sie im Arm. Im Sonnenglast funkelt die Bajonettspitze. Hinter ihr, auf weiter Bergmatte bivakiert eine Gebirgsbatterie. Behaglich grasen die Maultiere. Von Zeit zu Zeit werfen sie die Köpfe zurück oder schlagen aus. Hoch im blauen Äther kreist ein Raubvogel. Kein Lüftchen regt sich. Wie ein Spiegel so glatt, kristallklar liegt der Bergsee zu Füßen der Schildwache. Über den Hang hinunter zieht sich der bunte Teppich der Alpenblumen. Blaue Enzianen, rote Alpenrosen, braune Männertreu. Dort drüben, unter dem Wiesenband am Felskopf leuchtet wohl still und bescheiden der Edelweißstern. Der Wildbach braust übermütig wie Jungblut zu Tale. Ein einsam Kirchlein winkt freundlich vom Talgrund herauf. Über allem, weit und hehr die ewigen Firne. Wie reines Silber glänzt und funkelt ihre stolze Pracht. Trübig ragen graue Felszacken aus gleißenden Schneefeldern hervor. Erhaben grüßen die Annahbaren herüber. Melodischer Herdenglockenklang zieht über